

Wie geht Versöhnung und Vergebung?

2. Ostersonntag (Weißer Sonntag, Barmherzigkeitssonntag) 2021: Apg 4,32-35; 1 Joh 5,1-6; Joh 20,19-31

Wir sehen ein Bild im Bild, so wie sich der Künstler in Anlehnung an Caravaggio die eben gehörte Szene vorstellt. Ins Auge fällt neben Jesus vor allem der Finger des zweifelnden Thomas, dieser Identifikationsfigur so vieler Menschen unserer Zeit. Es tut fast weh zu sehen, wie er in die Wunde Jesu mit diesem seinem Finger hineinlangt, so als wolle er Jesus mit all seinen Fragen, Zweifeln, Unsicherheiten ein weiteres Mal durchbohren: Herr, wer bist Du? Bist Du ein Geist? Oder ein Mensch aus Fleisch und Blut? Aber wenn das, wie gelangst Du durch die verschlossene Tür? Und bist Du es wirklich selbst? Oder sehe ich eine Fata Morgana, ein Traumgebilde, eine Projektion meiner Wünsche? Aber wenn *Du* es bist – bist Du dann mehr als ein Mensch? Gott vielleicht? Ich werde Dich gleich so bekennen: „Mein Herr und mein Gott!“ Aber werden die Fragen, die Zweifel, wird die Unsicherheit nicht wiederkehren? Und dann noch das, was ich von den anderen gehört habe: In Deinem Namen sollen wir Sünden vergeben? Wie soll das gehen? Du selbst hast doch einmal gesagt, dass das nur Gott vermag! Außerdem – ist das nicht dann doch ein wenig zu einfach? Die Berge von Schuld, die Menschen auf sich laden! Nur ein „Ich spreche Dich los von Deinen Sünden“ – und alle Schuld, selbst die größte, soll weg sein? Vergeben und vergessen?

Viele, viele Fragen, von denen ich am heutigen *Barmherzigkeitssonntag* einmal die letzten aufgreifen möchte. Das erste Geschenk, das der Auferstandene seiner Kirche macht, ist das Sakrament der Versöhnung: „*Denen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.*“ Noch einmal: So einfach soll das gehen mit der Sündenvergebung? Mir scheint, wir sollten einmal etwas genauer hinschauen. Und zwar zunächst auf das Judentum.

Das Judentum kennt einen eigenen Festtag der Versöhnung, den *Jom Kippur* oder *Versöhnungstag*. (Im Bild sehen wir eine große Zahl von Juden am Jom Kippur bei der Westmauer des Tempels, gemeinhin Klagemauer genannt.) Allerdings werden nach der Lehre der Rabbiner an diesem Tag nur die Verfehlungen gegen Gott getilgt, nicht aber die gegen Menschen. Deswegen entwickelte sich die Tradition, dass am Vortag des Jom Kippur alle noch offenen Streitigkeiten beigelegt wurden, damit am Versöhnungstag auch wirklich alle Schuld vergeben werde. Es bedurfte also eines doppelten Schritts: einmal auf Gott zu, dann aber auch auf die Mitmenschen zu, mit denen noch etwas zu bereinigen war.

Wie sah die Bußpraxis im Christentum aus? Es ist unmöglich, auch nur annähernd deren geschichtliche Entwicklung zu schildern. Für jetzt genügt es, eine sich erst nach Jahrhunderten ergebende Akzentverschiebung zu schildern. Während der ersten Jahrhunderte war man überzeugt, dass der Sündenvergebung Buße und Wiedergutmachung *vorausgehen* muss. „*Kehrt um und tut Buße, damit eure Sünden getilgt werden*“ (Apg 3, 19), sagt Petrus in einer seiner Predigten. Erst das (oft) öffentliche Sündenbekenntnis, die Behebung des angerichteten Schadens, zumindest wenn möglich, und öffentliche Buße führten, meist in der Osternacht, zur sog. Rekonziliation, d.h. zur Vergebung der Schuld und volle Wiedereingliederung in die Kirche.

Ab etwa dem 8. Jahrhundert ändert sich das, und zwar durch die Bußpraxis, die die iro-schottischen Wandermönche aufs Festland herüberbrachten. Durch sie und ab dieser Zeit setzte sich mehr und mehr durch, dass gleich auf das nicht mehr öffentliche, sondern private, nur dem Priester offenbarte Sündenbekenntnis sofort die Lossprechung folgte, und erst dann die Wiedergutmachung als Buße. Zunächst konnten das durchaus harte Bußen sein. Heute ist davon in der Regel nur noch etwas rein Symbolisches übriggeblieben: ein Vater unser oder ein anderes kurzes Gebet als kleines, symbolisches Zeichen des Willens zur Wiedergutmachung.

Zunächst einmal sind sicher alle, die noch beichten, ausgesprochen froh über diese im Vergleich zu den ersten Jahrhunderten weitaus mildere Bußpraxis. Aber das hat seinen Preis. Diese Bußpraxis ist in erster Linie *täterorientiert*, also zutiefst barmherzig gegenüber dem, der Schuld auf sich geladen hat und sie bekennt. Aber es droht die Gefahr, dass das Opfer dieser Schuld aus dem Blick gerät, gar nicht mehr vorkommt und damit geradezu unsichtbar gemacht wird. (Dabei betone ich: es muss nicht so sein, aber de facto ist es oft so.)

Den Gipfel solcher *Unsichtbarmachung* der Opfer bildet die vielfach zu hörende Aussage, Gott verzeihe bedingungslos. Gott *liebt* bedingungslos, ja, das glauben wir. Aber wenn er bedingungslos vergeben würde, dann würde auch er sich allein die Täterperspektive zu eigen machen, die Opfer aber dem Vergessen anheimgeben. Wenn man das bedenkt, dann sieht man leicht, wie ausgesprochen töricht diese (nur schein-barmherzige) theologische Aussage über Gott ist. Kaum etwas wird in der ganzen hl. Schrift so eindringlich geschildert wie der Glaube, dass Gott auf der Seite der Schwachen, auf der Seite der Opfer steht; auf der Seite derer also, die sich nicht selbst Recht

verschaffen können, aber auf Gott als ihren Recht und Gerechtigkeit durchsetzenden Anwalt hoffen und zu ihm beten. Schon das macht deutlich, dass es bedingungslose Vergebung und Versöhnung ohne Einbeziehung der Opfer in das Versöhnungsgeschehen nicht geben kann.

Genau dieses Fehlen der Opferperspektive, nicht zuletzt verursacht durch die geschilderte Akzentverschiebung in der kirchlichen Bußpraxis hin zu einer vornehmlichen Täterperspektive, ist (neben dem Willen zum Schutz der Institution) wohl mit ein Grund für Wegschauen und Vertuschen bei klerikalem Missbrauch. Es ist zu vermuten, dass nicht nur etliche der priesterlichen Missbrauchstäter, sondern auch der für Vertuschung verantwortlichen Würdenträger – Bischöfe, Generalvikare, Personalchefs, etc. – ihre diesbezüglichen Unterlassungen gebeichtet haben. Und natürlich empfangen sie auch Lossprechung. Diese dürfte es aber ohne einen vorausgehenden Schritt auf die Opfer zu eigentlich nicht geben. Ja, es wäre gut, sogar mit der Feier der Eucharistie auszusetzen, zumindest was die Schuldiggewordenen betrifft. So hatte es Matthias Katsch, der Sprecher der Betroffeneninitiative „Eckiger Tisch“ bei einer Tagung gesagt, indem er Jesu Worte aus der Bergpredigt zitierte: *„Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir unterwegs einfällt, dass dein Bruder (oder deine Schwester) etwas gegen dich hat, dann lass deine Gabe liegen, geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder/deiner Schwester, dann komm und opfere deine Gabe.“* (Mt 5,23f) So und nicht anders hat Jesus Versöhnung beschrieben. So und nicht anders kann auch nur echte Versöhnung geschehen.

Mir scheint, dass nicht nur in der Kirche das Bewusstsein wächst, dass es Vergebung und Heilung nur geben kann, wenn die Opfer von Unrecht einbezogen werden. Dazu ein paar Beispiele:

Im „Seehaus Leonberg“ im Landkreis Böblingen gibt es ein Projekt im Rahmen des Strafvollzugs, das sich „Opfer und Täter im Gespräch“ nennt (3. Bild). Während Prozesse, Strafvollzug und Resozialisierungsbemühungen sich in der Regel allein auf die Täter ausrichten, nimmt dieses Projekt auch und gerade die Opfer in den Blick. Wo es gelingt, beide miteinander ins Gespräch zu bringen; wo es gelingt, dass der Täter dem Opfer in die Augen zu schauen bereit ist; und wo es gelingt, dass auch die Opfer den Täter nicht nur als den Täter einer kriminellen Tat, sondern auch als Mensch wahrnehmen – da kann auf beiden Seiten tatsächlich viel Heilendes und Versöhnendes wachsen.

Auf dem nächsten Bild sieht man den Davidsstern und darauf brennende Kerzen. Ich bin sehr froh und auch ein wenig stolz darauf, in einem Land zu leben, zu dessen Staatsräson es nach einem langen Lernprozess gehört, die im Namen unseres Landes verübte entsetzliche Schuld am jüdischen Volk uneingeschränkt einzugestehen und in Bezug auf die Shoa radikal die Opferperspektive einzunehmen. Bislang kenne ich kein einziges anderes Land, das sich mit den Scheußlichkeiten der eigenen Vergangenheit so auseinandergesetzt hat wie das unsere. Wir alle wissen, dass die Verbrechen des Holocaust nie wiedergutmachen sind. Aber das vorbehaltlose Eingeständnis der Schuld und die Bereitschaft zu erheblicher finanzieller Unterstützung der Opfer war der einzige Weg, der Versöhnung, ja Freundschaft zwischen Israel und Deutschland ermöglicht hat – im Gegensatz zu vielen anderen Ländern. Als Beispiel sei nur der unversöhnte Gegensatz zwischen der Türkei und dem armenischen Volk genannt, das zu Beginn des letzten Jahrhunderts Opfer eines immer noch nicht eingestandenen Genozids wurde.

Beim Thema Missbrauch ist es momentan allein die katholische Kirche, die sich den damit verbundenen Scheußlichkeiten der Vergangenheit stellt; zugegebenermaßen mal besser, mal schlechter. Endlich lernt sie, nicht die Täter oder die Institution, sondern die Opfer in die Mitte zu stellen. Mit am gelungensten scheint es mir im Fall der Regensburger Domspatzen zu sein. „Es schmerzt mich, es tut mir in der Seele weh. Wir können es nicht mehr gut machen, aber wir wollen zeigen, dass es uns leid tut.“ Mit diesen Worten eröffnete Bischof R. Voderholzer die Pressekonferenz des Aufarbeitungsgremiums (5. Bild). In der Tat, was geschehen ist, kann man nicht wiedergutmachen. Aber durch das Gespräch mit den Opfern von Missbrauch, durch die Anerkennung ihres Leids und eigener Schuld, können Wunden beginnen zu heilen – sowohl der Kirche als auch der Betroffenen. Wieder zeigt sich: nur so kann wahrhaftige Versöhnung geschehen.

„Denen ihr die Sünden nachlasst, denen sind sie nachgelassen ...“ Wenn wir diesen Satz Jesu aus dem heutigen Evangelium im Kontext der Versöhnungslehre der ganzen hl. Schrift lesen, dann bedeutet er: Nur wenn *alle* in den Blick genommen werden und keiner vergessen wird – Gott nicht, der Täter nicht, vor allem aber das Opfer nicht – kann wirklich Versöhnung geschehen (letztes Bild). Also jenes allumfassende *Shalom*, mit dem der Auferstandene die Seinen begrüßt hat: *„Friede sei mit euch!“*